

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3910

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3910



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 10. 4. 2022

Inhalt

Von Schulproblemen bis zur Ausbildungsstatistik der Bundesverwaltung	1
8.4.2022, Marianne Wüthrich	1
60 Prozent der Lehrlinge haben Probleme.....	3
Tages-Anzeiger online, 30.3.2022, Sebastian Briellmann	3
Zweischneidiges im digitalisierten (Schul-)Alltag	5
27. März 2022, von Carl Bossard	5
Freisinnige lehnen Ausbau der Tagesschule ab	7
NZZ, 5.4.2022, Zürich und Region, Isabel Heusser	7
Für die FDP sind Tagesschulen so zu teuer	8
Tages-Anzeiger, 7.4.2022, Zürich, David Sarasin	8
Wenn alle ins Gymi wollen, leidet die Ausbildung.....	9
Tages-Anzeiger online, 30.3.2022, Hans Brandt.....	9
Schule braucht Klartext.....	12
NZZ, 8.4.2022, Meinung & Debatte, Tribüne, Gastkommentar von Frank Beat Keller.....	12
Migrationshintergrund – Handicap oder Chance?	13
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 1.6.2022	13

Von Schulproblemen bis zur Ausbildungsstatistik der Bundesverwaltung

8.4.2022, Marianne Wüthrich

Unsere Textsammlung ist diesmal weniger umfangreich als auch schon, aber nicht weniger aussagekräftig. Dreh- und Angelpunkt für Eltern und Pädagogen ist immer die Frage: Was können / müssen wir unseren Kindern mitgeben, damit sie zu jungen Erwachsenen werden, die ihren Alltag und ihre menschlichen Beziehungen positiv und konstruktiv gestalten sowie ihren Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben leisten können?

Jugendliche bei der Bewältigung der Anforderungen des Lebens unterstützen

«60 Prozent der Lehrlinge haben Probleme», so eine Studie aus dem Kanton Basel-Stadt, auf die der Tages-Anzeiger verweist. Die ganze Untersuchung finden Sie unter dem angegebenen Link. Man müsse psychische Leiden von Jugendlichen ernst nehmen und eine bessere Betreuung in Zusammenarbeit mit den Lehrbetrieben ermöglichen, so der an der Studie beteiligte Psychologe Niklas Baer. Ja, sicher, aber der kritische Einwand des Journalisten, dass zuweilen «ein gewisser Hang zur Übertherapierung der Jungen besteht», ist nicht von der Hand zu weisen.

Als Berufsschullehrerin habe ich die Erfahrung gemacht, dass wir einen psychisch oder suchtfgefährdeten Lehrling oft am besten «über die Runden bringen» konnten, wenn die Kooperation zwischen der Schule und dem Lehrbetrieb – eventuell auch mit den Eltern – bündig war und wir möglichst genau erfasst haben, was mit dem Jugendlichen los war und



wie wir ihn zum Mittun gewinnen konnten. Selbstverständlich sind nicht alle Probleme eines jungen Menschen damit gelöst, dass er seinen Lehrabschluss schafft, und mancher benötigt zusätzlich psychologische Hilfe. Aber für die meisten ist es ein essentieller Schritt ins Leben, wenn sie mit den Anforderungen der Realität in Schule und Betrieb fertig werden und in Beziehung mit Lehrern und Mitschülern sowie dem Ausbilder und den Mitarbeitern diesen wichtigen Lebensabschnitt bewältigen.

Smartphones für Sechsjährige? Bericht vom Vortragsabend der Ostschweizer Kinderärzte

Am Vortragsabend vom 9. März in St. Gallen zum Thema «Digitalisierung von Schule und Alltag» ging es einmal mehr um die Auswirkungen eines übermässigen digitalen Konsums auf die Kinder und Jugendlichen. Carl Bossard stellt uns in seinem Beitrag dankenswerterweise die Schwerpunkte des Abends vor. In Kombination mit einer häuslichen Erziehung, die den Kindern «fast jeden Stein aus dem Weg räumt», führe das stundenlange Alleinlassen schon von Sechsjährigen (!) mit ihrem Smartphone zu einer beunruhigenden Zunahme junger Menschen, die unfähig seien, ihr Leben konstruktiv zu bewältigen. Darüber referierte der Psychologe und Sachbuchautor Rüdiger Maas aus Augsburg. Prof. Klaus Zierer von der Universität Augsburg stellte die Resultate des Bildungsforschers John Hattie in Bezug auf die Wirksamkeit von digitalem beziehungsweise vom Lehrer persönlich geführten Unterricht vor. Beide Referenten kamen zum selben Schluss, den jede der humanistischen Bildung verpflichtete Fachperson mit ihnen teilt und den auch Carl Bossard in seinem Bericht festhält: Bildung ist ein sozialer Prozess, und kein Medium kann die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler ersetzen.

Tagesschule einmal mehr im Fokus der Stadtzürcher Politik

Ganz ähnlich wie die milliardenschwere «digitale Revolution» in der Schule vermag auch ein millionenschwerer Ausbau anderer Gefässe wie der Tagesschule es nicht, die Volksschule qualitativ zu verbessern. Dies vertrat unser Vereinsmitglied Yasmine Bourgeois, Schulleiterin und FDP-Gemeinderätin in der Stadt Zürich, anfangs März in der Ratsdebatte. Die FDP unterstütze zwar die Tagesschule, aber nicht die horrenden Summen, welche die Ratslinke für zusätzliches Personal und anderes ausgeben wolle. Bourgeois' pädagogisch und menschlich ansprechende Argumente lesen Sie im Artikel «Freisinnige lehnen Ausbau der Tagesschule ab». Am 6. April wurde nun die flächendeckende Einführung von Tagesschulen mit jährlichen Mehrkosten von 51 Millionen Franken von der Mehrheit des Gemeinderates angenommen, gegen eine Minderheit aus FDP und SVP. Die Stadtzürcher Bevölkerung wird am 3. Juli über die definitive Einführung der Tagesschulen abstimmen («Projekt Tagesschule kommt vors Volk»).

Einzigartig hohe Ausbildungsquoten der jungen Erwachsenen in der Schweiz

Krönender Abschluss unserer Textsammlung bildet eine Studie des Bundesamts für Statistik (BfS) zum Bildungsweg aller Schweizer Jugendlichen, die 2010 15 Jahre alt waren. Zehn Jahre später hielt das BfS fest, wie viele der inzwischen 25-Jährigen einen Abschluss der Sekundarstufe II (berufliche Grundbildung oder Matura) erworben hatten. Die Studie finden Sie unter [hier](#).

Die Unterschiede, die Sie im Diagramm sehen können, sind wenig überraschend: In der Schweiz geborene Schweizerinnen und Schweizer weisen am meisten Abschlüsse auf, im Ausland geborene Ausländerinnen und Ausländer am wenigsten. Die Matura machen mehr junge Frauen als junge Männer. In der Deutschschweiz schliessen etwas mehr Jugendliche die Sek II erfolgreich ab als in der Romandie und im Tessin, dafür erwerben dort mehr die Matura. Auch ein Stadt-Land-Unterschied ist erkennbar.

Was den Leser aber wirklich vom Hocker reissen dürfte: Ein einmalig hoher Anteil aller jungen Erwachsenen hat einen beruflichen oder gymnasialen Abschluss – insgesamt



91,4 % der 25-Jährigen! Und der Titel des Diagramms, «Migrationshintergrund bremsst Lernerfolg», ist etwas irreführend, denn immerhin haben über 85% der in der Schweiz geborenen und fast 80% der im Ausland geborenen Ausländer mit 25 Jahren eine Lehre oder das Gymnasium erfolgreich abgeschlossen. Eine derart erfolgreiche Integration ausländischer Jugendlicher soll uns einmal jemand nachmachen!

Lassen wir es uns nicht verdriessen, dass die Akademikerquoten in der Schweiz tiefer sind als in vielen anderen Ländern. Dafür bringt unser durchlässiges duales Berufsbildungssystem rekordhohe Abschlusszahlen hervor, gerade auch bei ausländischen Jugendlichen, und die Schweizer Jugendarbeitslosigkeit ist die niedrigste weit und breit.

Ganz zum Schluss der Aufsteller «Schule braucht Klartext» aus der Feder eines ehemaligen Schulpflegers (oder muss es heissen «Schulpflegenden»?) in der NZZ.

Damit wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Marianne Wüthrich

60 Prozent der Lehrlinge haben Probleme

Tages-Anzeiger online, 30.3.2022, Sebastian Briellmann

Eine Studie aus der Nordwestschweiz zeigt: Viele Teenager haben Defizite – und zu einem beträchtlichen Teil psychische Probleme. Hilfe gibt es, aber sie wird oft schlecht angewendet.

Es sind Zahlen, die vielleicht nicht unerwartet kommen – nach zwei Jahren Pandemie vor allem, und nun herrscht auch noch Krieg –, aber sie sind so hoch, dass sie durchaus erschüttern können. Eine Studie des Kantons Basel-Stadt (Gesundheits- und Erziehungsdepartement), der Psychiatrie Baselland sowie des basel-städtischen Arbeitgeber- respektive Gewerbeverbands über psychisch belastete Lehrlinge zeigt: 60 Prozent aller Lehrverhältnisse verlaufen gemäss den befragten Berufsbildnern problematisch. Verstärkt durch Corona, natürlich, aber nicht nur, wie Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger sagt. [\(Lesen Sie hier die ganze Studie\)](#)

Also muss man ganz grundsätzlich fragen: [Was ist da eigentlich los?](#)

Eigentlich könnte man ja meinen: Inmitten der Pubertät, während des ständigen Gefragtseins – die Eltern erwarten viel, die Lehrer auch, der Chef sowieso –, da ist es durchaus wahrscheinlich, dass der Druck steigt, einem womöglich mal alles ein bisschen zu viel wird. Nicht selten vermengt sich dies mit der Phase des ersten Verliebtseins vielleicht, oder belastender: des Liebeskummers; sicher ist es eine Phase, in der man sich beweisen will, beweisen muss (oder zumindest dieses Gefühl verspürt). Nur wenige tun sich überall leicht, auch wenn natürlich alle in Teenagerkreisen das Gegenteil vermitteln wollen.

Mittlerweile scheint die Gesellschaft aber an einem Punkt angelangt, [an dem Jugendliche \(oder junge Erwachsene\) nicht mehr nur pubertieren, sondern leiden, rauem Stress ausgesetzt sind, ja krank sind. Psychisch krank.](#)

Nicht bagatellisieren!

Das legen Studien nahe, schon vor Corona, und nun erst recht: Eine Untersuchung zeigt, dass ein Viertel aller Jungen an einer psychischen Krankheit leidet (Erwachsene aus allen Altersgruppen übrigens auch), zudem gibt es bei Menschen unter 30 eine Verdreifachung bei IV-Renten in den letzten dreissig Jahren.



Der Psychologe Niklas Baer, der an der Studie mitgearbeitet hat und das Kompetenzzentrum Workmed der Psychiatrie Baselland leitet, sagt: «Wir dürfen psychische Erkrankungen nicht bagatellisieren und sagen: Die haben nichts.» Baer sagt aber auch, was seit dem Zweiten Weltkrieg bekannt ist: 25 Prozent der Bevölkerung, also auch Junge, leiden an psychischen Störungen.

Das ist nichts, was Anlass zur Besorgnis gebe: Viele Störungen seien mild, äusserten sich kaum einmal im Alltag, zum Beispiel eine leichte Klaustrophobie. Das könnte, sagt Baer, dann zu einem Problem werden, wenn jemand in einem Hochhaus im 250. Stock arbeitete.

Das klingt nach etwas Entspannung, doch vielerorts klingt das anders. Allein in dieser Woche konnte man folgende Schlagzeilen lesen: «Psychiatermangel für Kinder und Jugendliche» (ORF); «Immer mehr Jugendliche psychisch krank» («Deutsches Ärzteblatt»); und eben, nun auch in der Schweiz: «60 Prozent der Lehrlinge psychisch belastet».

Darum lässt sich sagen: Wer in Ausbildung ist, also Beruf, Schule und Privates verbinden muss, ist sicherlich eine interessante Zielgruppe. Die Studie fördert dann auch interessante Erkenntnisse zutage: etwa, dass sich bei den Problemfällen 25 Prozent während des Lehrverhältnisses nicht lösen lassen (und dennoch zwei Drittel davon ihre Ausbildung abschliessen). Ebenfalls wird ersichtlich, dass die Arbeitgeber zwar engagiert sind, bei psychischen Erkrankungen jedoch oft nicht genau wissen, wie sie darauf reagieren sollten.

Baer weist noch auf einen anderen positiven Aspekt hin: Die Enttabuisierung, das gesellschaftliche und auch mediale Interesse haben zugenommen. «Das ist wichtig.» Aber er sieht auch problematische Punkte. Basel-Stadt hat zum Beispiel die höchste Dichte an Psychiatern, und der Kanton ist auch Spitzenreiter bei den Behandlungen: Was aber fehle, sagt Baer, sei eine Betreuung vor Ort, in Zusammenarbeit mit den Betrieben. Wenn einfach mehr prognostiziert und therapiert werde, «ist das zwar in Ordnung, aber dem Arbeitsmarkt bringt das nichts». Aber wenn einfach mehr therapiert und prognostiziert wird, wird der Arbeitsmarkt noch nicht besser. Heisst konkret: Wenn die Abstimmung, der Austausch fehlt, wird sich vor Ort, im Betrieb, für den erkrankten Lehrling nicht viel ändern.

Nicht übertreiben?

Manchmal verfestigt sich jedoch ebenso der Eindruck, dass ein gewisser Hang zur Übertherapierung der Jungen besteht. Auch hat man das Gefühl, dass die Empfindlichkeit steigt und die Resilienz sinkt. Immer mehr Stress, vervielfacht durch Corona-Einschränkungen, dazu der Sog der sozialen Medien: Da sei es doch klar, dass die Teenager mehr litten, heisst es oft, das müsse man berücksichtigen. Baer sieht das anders: «Wäre dem so, müssten ja die psychischen Erkrankungen bei den Jungen ansteigen. Aber wie gesagt, ist das nicht der Fall, sondern die Zahl seit Jahrzehnten stabil geblieben.» Es besteht also durchaus die Gefahr einer Übermarchung der Massnahmen.

Wer immer hört, wie viele krank sind, wird es am Ende selbst?

So genau lässt sich das nicht sagen. Auch nach dieser Studie nicht. Viele aufgezeigte Problemlöser sind «No-Brainer», die jedem bekannt sein dürfen: Wer Freunde hat, wer Sport treibt, in einem Verein ist und Unterstützung der Eltern bekommt: Der hat weniger Probleme.

Es bräuchte fundierte Erkenntnisse, um den psychischen Erkrankungen auf den Grund zu gehen. Immerhin: Es soll eine weitere Studie geben. Dann sprechen nicht die Ausbilder, sondern die Lehrlinge selbst.

Sebastian Briellmann ist Autor der Basler Zeitung.



Zweischneidiges im digitalisierten (Schul-)Alltag

27. März 2022, von Carl Bossard

Schule und Gesellschaft haben sich verändert. Das hat Folgen: Psychosomatische Beschwerden nehmen zu. Eine Vortragsreihe der Ostschweizer Kinderärzte sucht nach Ursachen und Antworten – auch bei der Digitalisierung.

Kinderärzte sind Seismographen jugendlicher Nöte. Kinder, die den Ansprüchen von Eltern und Schule nicht genügen, «geraten unter Druck und erschienen früher oder später mit psychosomatischen Beschwerden in unserer Sprechstunde», schreibt der St. Galler Pädiater Arnold Bächler. Und der Präsident des Vereins Ostschweizer Kinderärzte, Andreas Würmli, verweist auf die Auswirkungen neuer Lehr- und Lernmethoden, wie das selbständige Lernen, oder die zunehmende Ökonomisierung des Unterrichtsalltags. Pädiater seien in ihrem Praxis- und Klinikalltag mit vielen Schulproblemen konfrontiert. Zu den Folgen zählten beispielsweise Bauchschmerzen, Übelkeit bis zum Erbrechen, Kopfweh und Schlafstörungen – oder auch das Phänomen der Unterrichtsvermeidung und der Schulverweigerung.

Digitalisierung aus pädagogischer und soziologischer Perspektive

«Pädiatrie, Schule und Gesellschaft» heisst darum ein vielbesuchtes Vortragsforum in St. Gallen. Verantwortlich zeichnet Prof. Jürg Barben, Leitender Arzt am Ostschweizer Kinderspital St. Gallen. Kinderheilkunde, Erziehungsberatung und Pädagogik seien über viele Fragen und Probleme miteinander verbunden, sagt Barben und fügt bei: «Eltern erhoffen sich vom Kinderarzt oft auch pädagogischen Rat.» Aus dem breiten Themenfeld von Schule und Pädiatrie gestaltet er ein anspruchsvolles Vortragsprogramm mit namhaften Referentinnen und bekannten Wissenschaftlern. Das Forum stösst auf grosse Resonanz.¹

«Digitalisierung von Schule und Alltag – ein zweischneidiges Schwert» – diesem Thema waren die beiden Referate von Mitte März gewidmet. Der Hintergrund: Smartphone und Computer haben innert kurzer Zeit fast jeden Haushalt erreicht. Gleichzeitig brachte die Corona-Pandemie dem Bildungssystem einen ungeahnten digitalen Schub – für viele so etwas wie eine Bildungsrevolution. Die Digitalisierung eröffnet neue Perspektiven; doch sie birgt auch Fallstricke in sich. Was dieser radikale digitale Wandel für Lehrerinnen und Lehrer, für Jugendliche und ihre Eltern bedeutet, danach fragten die beiden Referenten Prof. Klaus Zierer, Ordinarius für Schulpädagogik, und Rüdiger Maas, Generationenforscher und Sachbuchautor, beide aus Augsburg.

Intensiver digitaler Konsum

Bekannt geworden ist Rüdiger Maas mit seinem Spiegel-Bestseller «Generation lebensunfähig: Wie unsere Kinder um ihre Zukunft gebracht werden». Mit dem alarmistischen Titel wolle er wachrütteln, denn die Forschungsergebnisse seien beunruhigend, so der Psychologe Maas. Sechs Prozent der sechs- bis siebenjährigen Kinder in Deutschland besäßen bereits ein eigenes Smartphone; in der Altersgruppe der Acht- bis Neunjährigen seien es 33 Prozent. Das Spielen mit dem Smartphone nehme mittlerweile den ersten Platz unter den Aktivitäten der 6- bis 13-jährigen Kinder ein. Viele Jugendliche verbrächten zwischen vier bis acht Stunden täglich im Netz – in der Corona-Pandemie gar bis zehn; manche sähen ihre Freunde mehr online als analog.

Der enorme digitale Konsum zeitigt Folgen. Dazu zählen zum Beispiel die Internetsucht

¹ Das vierteilige Jahresprogramm 2022: https://www.kispisg.ch/downloads/news/2022/sup_uebersicht_2022.pdf



und eine vermehrte soziale Isolation, die Abnahme von Kreativität und Empathie fürs Gegenüber sowie der Fähigkeit, geduldig auf etwas zu warten und auszuhalten. Viele Kinder könnten kaum mehr vertieft spielen, diagnostizieren Maas und sein Forscherteam, die Aufmerksamkeitsspanne würde spürbar kleiner, die Unselbständigkeit nähme zu.

Überbehütet im analogen Alltag – allein in der digitalen Welt

Und noch etwas bereitet den Wissenschaftlern Sorge: Viele heutige Eltern sehen sich als Freunde ihrer Kinder; sie räumen ihnen in der analogen Welt fast jeden Stein aus dem Weg; so steige der Verwöhnungsgrad – doch glücklicher würden die Kinder dadurch nicht. Im Gegenteil. «Wir erziehen eine Generation von unglücklichen Kindern», mahnt Maas. Jedes vierte Kind in Deutschland zeige depressive Symptome. Zwei Phänomene stünden sich diametral gegenüber: In der Parallelwelt des Internets mit Smartphone und Co. seien viele Jugendliche sich selbst überlassen – stundenlang, in der analogen Welt aber meist überbehütet, «überprotektioniert», wie Maas es ausdrückt. Diese Diskrepanz dürfe nicht sein. Wichtig seien klare Grenzen und Strukturen. Dazu gehören beispielsweise Rituale wie das Vorlesen am Abend. Und natürlich die Konversation von Angesicht zu Angesicht; Online-Chats böten nur eine rudimentäre, eindimensionale Form von Verbindung.

Bildung ist ein sozialer Prozess

Diese digitale Welt forcieren auch Schulen. «Schulen werden digital aufgerüstet», heisst es. Die Rede ist von einer millionenschweren IT-Offensive.² Die Sprache zeigt sich militant. Und an die gewaltigen Investitionen sind grosse Erwartungen geknüpft. Doch was ist das teure Geld wirklich wert? Die Corona-Krise mit dem digitalen Schub habe eines ganz deutlich gezeigt: Lernen als Wissensaneignung könne man auch vor dem Bildschirm. Doch echte Bildung bedürfe der Begegnung. Davon ist Klaus Zierer, einer der führenden Hattie-Experten, zutiefst überzeugt. Bildung ist für ihn nicht gleichzusetzen mit Lernen. Bildung ist ein sozialer Prozess.

Alle zentralen Ergebnisse der empirischen Bildungsforschung deuten in diese Richtung: Die digitale Technik allein wird Lernen nicht revolutionieren. Das schaffte kein Medium in der Geschichte, weder die Wandtafel noch der Hellraumprojektor, auch nicht der Computer, nicht das Tablet und nicht das Smartphone. Technik braucht immer den Menschen, um wirken zu können. Pädagogik komme eben vor Technik, so Zierer. Darum könne der Ort der Bildung nicht das Medium sein; der Ort der Bildung sei in der Interaktion zwischen Menschen zu finden.

Lernwirksamkeit von digital gestütztem Lehren und Lernen

Das alles hat der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie gründlich erforscht und dabei auch das digital gesteuerte Lernen 4.0 analysiert. Den durchschnittlichen Effekt aller Einflussgrössen auf die Schülerleistung berechnet er mit einem Kennwert von $d = 0.4$. Fernunterricht erreicht lediglich den bescheidenen Effektwert von 0.13. Die Laptop-Einzelnutzung kommt auf einen Wirkwert von $d = 0.16^3$; sie bleibt damit deutlich unter dem Umschlagpunkt von 0.4. Die Digitalisierung selbst weist einen Gesamteffekt von 0.26 auf. Als Vergleich dazu nannte Zierer den allgemeinen Effektwert des Feedbacks von 0.51. Individuelles Feedback in Form von Ermutigung, gekoppelt mit Hinweisen auf die nächsten Lernschritte, erreicht gar eine Grösse von 0.92.

Das zeige, wie wichtig die persönliche Beziehung im Klassenzimmer sei und wie entscheidend die Interaktion über intensive Gespräche und Rückmeldungen, betonte Zierer. Basis

² St. Galler Tagblatt, 15.07.2021 bzw. 23.02.2022

³ John Hattie & Klaus Zierer (2018): Visible Learning. Auf den Punkt gebracht. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 208f.



eines guten Unterrichts bilde die Haltung der Lehrerin, des Lehrers; sie sei das Grundlegende für eine Kultur des Vertrauens und des Zutrauens. Doch das alles lasse sich in Virtual-Reality-Welten nicht umsetzen. Das Humane lässt sich eben nicht digitalisieren.

Freisinnige lehnen Ausbau der Tagesschule ab

NZZ, 5.4.2022, Zürich und Region, *Isabel Heusser*

Mit mehr pädagogischem Personal werde die Qualität nicht besser, sagt die FDP der Stadt Zürich – und vollzieht einen Kurswechsel

Es war eine denkwürdige Debatte. Rund zweieinhalb Stunden lang verhandelte das Städtzürcher Parlament Anfang März über die flächendeckende Einführung von Tagesschulen. Nach Mitternacht zog der Schulvorsteher Filippo Leutenegger (FDP) ernüchtert Bilanz: Rot-Grün hatte das Projekt um 54 Millionen Franken verteuert.

In der Diskussion spielte eine Partei eine besondere Rolle: die FDP. Sie hatte sich zwar von Anfang an für das ursprünglich vom Stadtrat ausgearbeitete Modell «Tagesschule light» ausgesprochen und bekannte sich auch im Rat dazu, wehrte sich aber gegen den Ausbau diverser Leistungen. Das veranlasste den SVP-Gemeinderat Stefan Urech dazu, nach Beratung der Vorlage ans Rednerpult zu schreiten. An die FDP gerichtet sagte er: «Die Tagesschule light ist gestorben, die Kosten steigen um über 60 Prozent. Überdenkt doch euer Ja nochmals.»

Das ist nun geschehen: Die FDP ist über die Bücher gegangen und lehnt die ausgebaute Tagesschule ab, wie sie gegenüber der NZZ bestätigt.

«140 Millionen sind zu viel»

Die Gemeinderätin Yasmine Bourgeois sagt, die FDP begrüße die Tagesschulen weiterhin. «Sie sind wichtig, weil sie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern.» Doch die enorme Verteuerung des Projekts sei verantwortungslos. «Mit all den Extrawünschen sollen die Tagesschulen pro Jahr eine gigantische Summe von rund 140 Millionen mehr kosten als das heutige Hortsystem. Hinzu kommen Millionen für die Infrastruktur. Insgesamt sind das über 10 Prozent aller Steuererträge der natürlichen Personen, allein für diese Umstellung.» Verteuert wird das Angebot unter anderem, weil Rot-Grün den Tarif von 9 Franken pro Tag und Kind auf 6 Franken gesenkt hatte. Auf das Jahr ausgerechnet macht das laut dem Schulvorsteher Leutenegger 10,5 Millionen Franken Mehrkosten. Den Zusatzaufwand für die punktuelle Verlängerung der Mittagszeit von 80 auf 100 Minuten beziffert er mit bis zu 14 Millionen Franken.

Störend sei vor allem, dass die Mehrkosten nicht zu einer besseren Betreuung der Schülerinnen und Schüler führten, sagt die Gemeinderätin Bourgeois. So hat die Ratslinke durchgesetzt, dass über Mittag ein «hoher Anteil an besonders ausgebildetem Personal» in den Horten präsent sein müsse. «Das ist gar nicht nötig und geht sogar noch weiter als die ohnehin schon rigiden kantonalen Vorgaben.»

Der Kanton gebe eine Quote von einer Betreuungsperson auf höchstens elf Schülerinnen und Schüler vor, was die Stadt heute schon übertreffe. Abgesehen davon: «In der kurzen Mittagszeit brauchen die Kinder nach dem Essen vor allem Ruhe oder frische Luft, aber kein teures pädagogisches Programm.»

«Kein flexibles Modell»

Die Schulqualität werde mit immer mehr Personal auch nicht verbessert. Weil ein zwei-stündiger Einsatz über Mittag nicht attraktiv sei für ausgebildetes Betreuungspersonal,



würde dieses am Nachmittag in den Klassen eingesetzt. «Mit noch mehr Erwachsenen im Schulzimmer wird der Unterricht aber nicht besser, dafür gibt es noch mehr Unruhe und Koordinationsbedarf.» Bourgeois befürchtet, dass die Vorlage dazu führt, dass die Kinder künftig mit noch mehr schulischen Bezugspersonen konfrontiert sein werden.

Die FDP stört sich ausserdem daran, dass Eltern ihre Kinder explizit von der Tagesschule abmelden müssten und die Freiwilligkeit vor allem auf dem Papier gegeben sei. Wer seine Sprösslinge nur an einzelnen Tagen in der Schule fremdbetreuen lassen will, zahlt einen höheren Tarif als im Gesamtpaket und muss im pädagogischen Bereich mit weniger Aufmerksamkeit rechnen. «Die Tagesschule sollte ein flexibles Modell für alle sein. Sie nimmt aber die Familien in Geiselhaft.»

Am nächsten Mittwoch wird die Tagesschule nochmals im Stadtparlament behandelt. Die FDP werde Ja sagen zur flächendeckenden Einführung von Tagesschulen, aber Nein zur neuen Verordnung, sagt Bourgeois. Man werde dafür kämpfen, dass eine im Grundsatz vernünftige Vorlage wieder auf das vernünftige Mass zurückgestutzt werde. Dazu halte man sich alle demokratischen Optionen offen.

Für die FDP sind Tagesschulen so zu teuer

Tages-Anzeiger, 7.4.2022, Zürich, David Sarasin

Gemeinderat 51 Millionen Franken zusätzliche Kosten für Tagesschulen: Das sei «vollfett deluxe» statt «light», kritisieren die Freisinnigen.

Tagesschulen ja, aber nicht um jeden Preis. So in etwa lautet die Haltung der Stadtzürcher FDP gegenüber der flächendeckenden Einführung von Tagesschulen in der Stadt Zürich. Dies, nachdem der Gemeinderat - damals noch mithilfe der FDP - Anfang März dieser flächendeckenden Einführung zugestimmt hat. In der NZZ kündigte die bürgerliche Partei am Montag aber an, im Rat zwar für die Tagesschulen, aber gegen die Verordnung zu stimmen.

Vorlage stark verändert

Woher die Kehrtwende bei der FDP? «Wir wehren uns gegen die Kostenexplosion», sagte Yasmin Bourgeois gestern Abend im Parlament. Der Grund: 51 Millionen kostet das Projekt jährlich mehr, als vom Stadtrat rund um Schulvorsteher Filippo Leutenegger (FDP) einst projektiert worden ist. Was von bürgerlicher Seite als «Tagesschule light» geplant war, nannte Bourgeois nun «Tagesschule vollfett deluxe». Stefan Urech von der SVP richtete sich an die bürgerliche Ratsseite wie auch an die GLP, als er fragte: «Könnt ihr wirklich noch hinter einer solchen Vorlage stehen?»

Was ist da geschehen? «Die einstige Vorlage wurde so stark verändert, dass die Verwaltung rechnen musste, wie teuer das zu stehen kommt», sagte Leutenegger. Was er auch meinte: Aus einem bürgerlichen Anliegen (Vereinbarkeit von Familie und Beruf) ist im Laufe der langen Ratsdiskussionen eines mit immer mehr links-grünem Einschlag (Chancengleichheit) geworden.

Und so rechnete Leutenegger vor: Um 58 Prozent werden die Kosten die einst projektierten übersteigen. Diese Mehrkosten für die Stadt kommen auch deshalb zustande, weil ein Mittagessen für Familien nicht mehr 9, sondern 6 Franken kostet. Auf's Jahr berechnet, macht das laut Leutenegger 10,5 Millionen Franken zusätzlich. Die von Links-Grün festgeschriebene punktuelle Verlängerung der Mittagszeit von 80 auf 100 Minuten beziffert er



auf zusätzliche 14 Millionen pro Jahr. Dazu kommen laut Leutenegger zusätzlich 48 Millionen Franken, die bis zur Umsetzung 2030 aufgrund von «Kollateral-Effekten» anfallen.

Volksabstimmung vorziehen?

Auf die Abstimmung hatten weder die Rechnungen von Stadtrat Leutenegger noch der Richtungswechsel der FDP einen Einfluss. Mit 78 Ja- zu 31 Nein-Stimmen wurde das Geschäft angenommen. Nun kommt die Vorlage vor das Volk.

Wann dieser Urnengang stattfindet, steht noch nicht fest. Für den Abstimmungstermin vom 15. Mai reicht es nicht mehr. Und der nächste reguläre Abstimmungstermin Ende September erscheint einigen zu knapp bis zur Einführung des definitiven Tagesschulmodells ab Anfang 2023 in den 30 bereits bestehenden Tagesschulen. Aus diesem Grund steht auch eine Sonderabstimmung Anfang Juli zur Diskussion, die allerdings mit Zusatzkosten verbunden wäre.

Wenn alle ins Gymi wollen, leidet die Ausbildung

Tages-Anzeiger online, 30.3.2022, Hans Brandt

Studie zu Herkunft und Bildung

Zehn Jahre lang haben Forscher den Bildungsweg von Jugendlichen in der Schweiz begleitet. Dabei wurden Mängel in der Bildungspolitik identifiziert – aber auch Erfolge.

Eine junge Schweizerin aus Appenzell hat viel bessere Chancen, ihre Ausbildung erfolgreich abzuschliessen, als ein junger Mann mit Migrationshintergrund aus Genf. Eine grosse Rolle beim Erfolg spielen auch das Bildungsniveau der Eltern und das Alter, in dem Jugendliche aus dem Ausland in die Schweiz gezogen sind: Je länger sie hier zur Schule gehen, desto besser. Das zeigt eine gross angelegte Untersuchung, die das Bundesamt für Statistik (BFS) vorgelegt hat.

Mehr als 82'500 Jugendliche hat das BFS zehn Jahre lang beobachtet: Das waren alle jungen Frauen und Männer in der Schweiz, die 2010 15 Jahre alt wurden. Zehn Jahre später hatten davon 92,9% aller Frauen einen erfolgreichen Abschluss, aber nur 90% der Männer. Noch stärker wirkte sich ein Migrationshintergrund aus: 93,6% aller in der Schweiz geborenen Schweizer Jugendlichen waren erfolgreich, aber nur 79,9% der im Ausland geborenen ausländischen Jugendlichen.

«Minimale Voraussetzung» für das Berufsleben

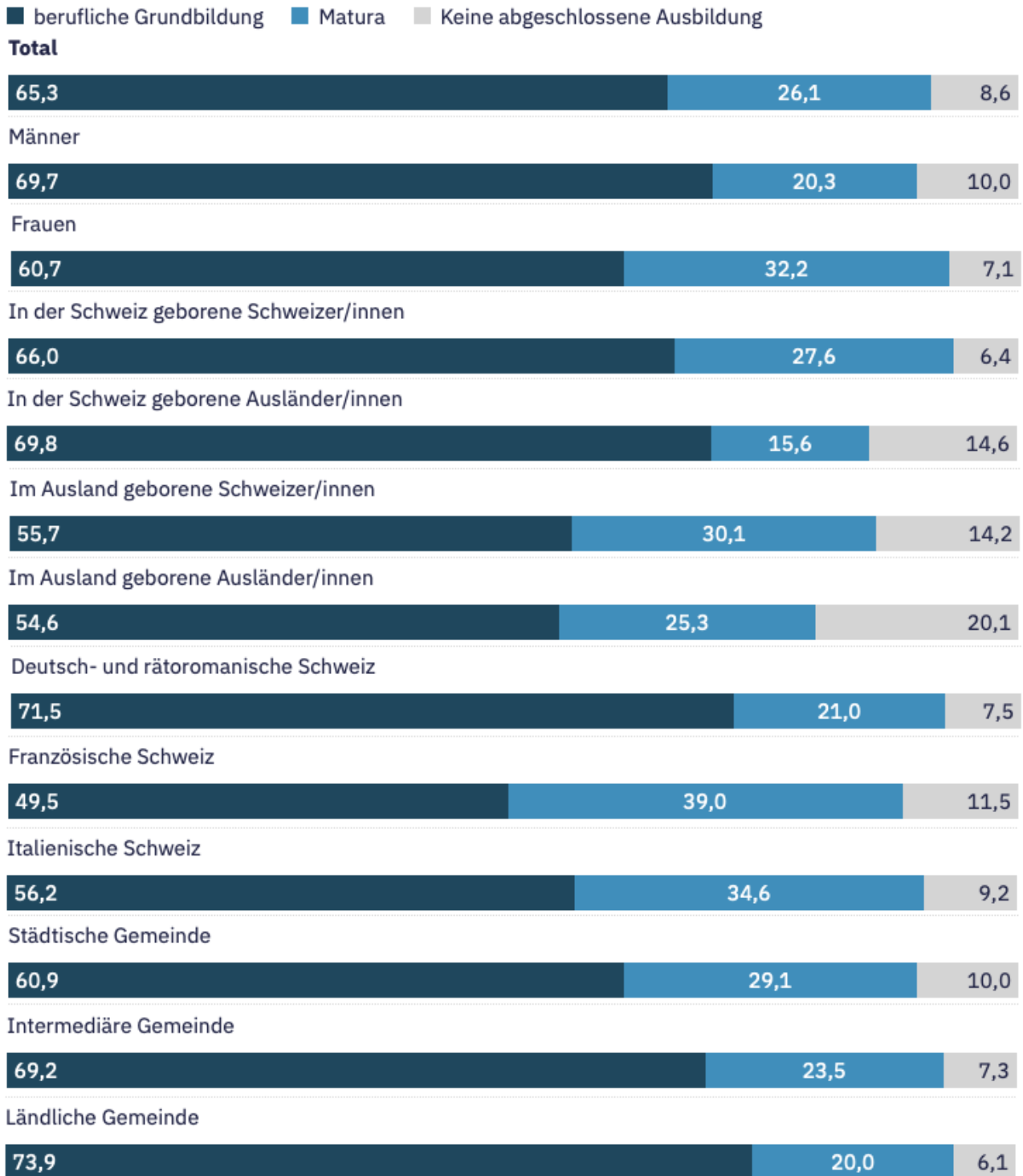
Ein Abschluss der Sekundarstufe II gelte als «minimale Voraussetzung» für die Integration in Wirtschaft und Gesellschaft, betont das BFS. Ziel der Schweizer Bildungspolitik ist es, dass 95% aller Jugendlichen einen solchen Abschluss erreichen. Mit einem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) oder einem eidgenössischen Berufsattest (EBA) ist der Weg in den Arbeitsmarkt geebnet. Und wer das Gymnasium erfolgreich abgeschlossen hat, kann studieren.

Während ein Migrationshintergrund die Erfolgsquote am stärksten beeinflusst, kommt schon an zweiter Stelle die Sprachregion, in der die Ausbildung erfolgt: Die französische Schweiz erzielt deutlich geringere Erfolge (88,5%) als die Deutsch- und die rätoromanische Schweiz (92,5%). Besonders gut schneiden ländliche Kantone ab: Appenzell Innerrhoden ist mit einer Erfolgsquote von 98,6% Spitzenreiter – mit allerdings nur 210 Jugendlichen insgesamt.

Migrationshintergrund bremst Lernerfolg
--



Erwerb eines Abschlusses der Sekundarstufe II bis zum 25. Altersjahr durch Jugendliche, die im Jahr 2010 15 Jahre alt wurden, in Prozent



Grafik: mrue; Quelle: BFS

Unterschiede zwischen Stadt und Land hätten einen deutlichen Einfluss auf den Erfolg, erklärt Stefan Wolter, Professor in Bern und einer der führenden Bildungsexperten des Landes: «Wenn man nicht in Ausbildung ist oder arbeitet, ist man auf dem Land einem höheren sozialen Druck ausgesetzt als in der Anonymität der Stadt.» Dass aber auch ein städtischer Kanton wie Zürich mit 91,9% respektable Ergebnisse erziele, während Genf bei 84% liege, weise auf Unterschiede im Bildungssystem hin, meint Wolter. Der BFS-



Bericht zeige erneut, dass einige Kantone dringend Änderungen an ihrem Bildungssystem vornehmen müssten.

Akademische Bildung zu stark gewichtet

In der Westschweiz sei der Fokus auf akademische Allgemeinbildung besonders stark; das belegen auch die BFS-Zahlen: Das Gymnasium gilt als wichtigstes Ziel. «Dadurch landen Jugendliche in Bildungsbereichen, die nicht ihren Fähigkeiten entsprechen», meint Wolter. «Das führt zu multiplen Abbrüchen – erst im Gymnasium, dann in der Fachmittelschule, danach womöglich noch in einer besonders anspruchsvollen Lehre.» Irgendwann seien die Auszubildenden entmutigt. Schon der Bildungsbericht 2018 habe gezeigt: Wo zu viele Jugendliche ins Gymnasium drängten, scheiterten auch mehr daran, überhaupt einen Abschluss zu erreichen. Dabei sei eigentlich klar, dass der Erfolg dort am grössten sei, wo die erste Wahl einer Ausbildung möglichst realistisch getroffen werde.

Als vor mehr als 15 Jahren erstmals ein Schweizer Bildungsbericht die tiefen Abschlussquoten im Kanton Genf hervorgehoben habe, habe der zuständige Bildungsdirektor die Verlässlichkeit der BFS-Zahlen scharf infrage gestellt, erzählt Wolter. «Jetzt kann das BFS mit Sicherheit sagen, dass die Zahlen stimmen.» Wolter warnt allerdings davor, den hier untersuchten Faktoren zu viel Gewicht zu geben: «Diese Zahlen sind limitiert, weil sie keine Angaben über schulische Leistungen enthalten.»

Die Schweiz als Spitzenreiter

Von den 8,6% der Jugendlichen, die im Alter von 25 Jahren noch gar keinen Abschluss haben, habe etwa die Hälfte gar keinen Versuch unternommen, einen Abschluss zu machen, während die anderen 50% gescheitert seien, sagt Wolter. Auch hier wirkte sich ein Migrationshintergrund besonders negativ aus: 18% der im Ausland geborenen ausländischen Jugendlichen brachen die Ausbildung ab. Wer keinen Abschluss habe, gehöre zu einer «Risikogruppe», schreibt das BFS, «da sie häufiger in prekären Arbeitsverhältnissen tätig sind, arbeitslos werden oder Sozialhilfe beziehen». Tatsächlich waren mehrere Hundert der 25-Jährigen ohne Abschluss im Jahr 2020 arbeitslos.

Dabei bietet das eidgenössische Berufsattest, also die zweijährige Fachlehre, auch als Anlehre bekannt, eine besonders niedrige Schwelle an. Es ermöglicht vorwiegend praktisch veranlagten Auszubildenden, die von einer vollwertigen EFZ-Lehre überfordert wären, einen anerkannten Abschluss. Auch das EBA habe dazu beigetragen, dass die Schweiz ihr Ziel von 95% erfolgreichen Abschlüssen zwar noch nicht erreicht habe, aber im internationalen Vergleich sehr gut abschneide, meint Wolter: «Die Schweiz ist immer noch ein Spitzenreiter bei den Abschlussquoten.»

Hans Brandt ist Inlandredaktor und seit 1987 bei Tamedia, mit Stationen als Teamleiter Analyse und Hintergrund, Auslandredaktor und Korrespondent im südlichen Afrika.



Schule braucht Klartext

NZZ, 8.4.2022, Meinung & Debatte, Tribüne, Gastkommentar von *Frank Beat Keller*

Nicht nur in der Politik gibt es verschleiernde Sprachregelungen, wenn beispielsweise beim Ukraine-Krieg von «Konflikt» statt von einer «Invasion» gesprochen wird. Auch im pädagogischen Bereich gibt es viele Tabuwörter. Und es werden immer mehr. So gilt es bei manchen Lehrpersonen und Schulleitern als störend, unschön und übergriffig, das Wort «Kind» zu benutzen. Richtig heisst das in Kreisen der Schule und Behörden heute «SuS» – für «Schülerinnen und Schüler» –, weil politically correct und gendermässig richtig unterwegs, wie die Befürworterinnen und Apologeten des Verschleierns sagen.

Ja, Verschleierer: Denn benotet werden die «SuS» genauso von Lehrpersonen wie früher (es heisst übrigens wirklich «Lehrpersonen» und nicht etwa «LuL»).

Man darf heute in Schulkreisen nicht benennen, was Sache ist. Über reale Macht will man nicht sprechen; auch Stellung zu beziehen, gilt als unfein. In den Bewertungsformularen für Lehrerinnen und Lehrer durften Schulpflegende (sic!) allen Ernstes Sätze schreiben wie: «Die Lehrperson verhält sich in unterschiedlichen Situationen jeweils verschieden.» Oder: «Sie benutzt verschiedene Lernmethoden und geht auf die Bedürfnisse der SuS ein.» Dabei wissen alle, dass eine einfühlsame Lehrerin besseren Unterricht gibt als ihre Kollegin, die Dienst nach Vorschrift macht, dass ein Lehrer, der auf die Kinder eingeht, besser ankommt als derjenige, der über ihre Köpfe hinweg redet. Aber sagen oder schreiben darf man das nicht.

Es darf heute in der Schule nicht Klartext gesprochen werden. Wer von einer Unterstufenlehrerin mit «mütterlicher» Ausstrahlung spricht, gilt als moralisch und politisch unkorrekt: Was hat das potenzielle Gebärpotenzial mit dem Unterrichtsstil zu tun? «Väterlich» geht gar nicht, das wäre ja eine Apologie des paternalistisch-machistischen Verhaltens.

In Berichten, Sitzungsprotokollen, Besprechungen werden am liebsten die immergleichen Worthülsen gewählt: nur nichts klar benennen, auch wenn die meisten Menschen, die an der Sitzung teilnehmen, genau wissen, was gemeint ist. Lieber im Ungefähren bleiben, lieber keine Fragen stellen, lieber nicht in Beziehung treten – was für eine kommunikative Wüste.

«Mathematisch minderbegabt» (also klar unter dem Durchschnitt der altersentsprechenden Norm) darf man nicht mehr sagen; es heisst jetzt: «mit besonderen Bedürfnissen».

Und Gendern ist Pflicht: mit Sternchen, -Innen, Binde- und Schrägstrichen wird versucht, Klartext zu vermeiden.

Unter der zuckersüssen rosa Sauce der politischen Korrektheit wird die Diversität schliesslich ersäuft. Das gilt ebenso in schulinternen Rollenspielen, an Weiterbildungstagen, in Mitarbeiterbewertungen wie auch in Gesprächen mit Eltern und zwischen Schulleitern und Lehrpersonen. Das Anderssein des Gegenübers wird nicht angesprochen, kulturelle Unterschiede werden verwischt und totgeschwiegen. Am liebsten keine Fragen stellen!

Ein Ausweg öffnet sich den Bannerträgerinnen der politischen Correctness jedoch immer dann, wenn moralisierend auf eine nicht benannte Täterschaft hingewiesen und ein Kind als Opfer dargestellt werden kann. So steht die pädagogische Diskussion immer ganz klar auf der Seite der Gutmeinenden. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist eine offene und kritische Kommunikation.

Frank Beat Keller war Schulpfleger / Mitglied der Schulbehörde in der Stadt Zürich.



Migrationshintergrund – Handicap oder Chance?

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft,
Mittwoch, 1.6.2022

Referenten

Dr. Philipp Eigenmann (PH Thurgau)

Mag. Art. Elke-Nicole Kappus (PH Luzern)

Einführung

Dr. med. Bodil Leforestier (Verein Ostschweizer
Kinderärzte, Rorschach)

Ort und Datum

Mittwoch, 1. Juni 2022, 18.30 – 20.30 Uhr

Fachhochschule St. Gallen Rosenbergstrasse 59
(beim Bahnhof)
9000 St. Gallen

grosser Plenarsaal, Parterre



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Migrationshintergrund – Handicap oder Chance?

MITTWOCH, 1. JUNI 2022, 18.30 – 20.30 UHR

